

TUSKULUM

Es ist nicht allzu häufig, daß sich bei einem Gymnasiasten allen unregelmäßigen Verben und Klassikerpräparationen zum Trotz eine unwiderstehliche Neigung zu den schönen Dingen antiker Kultur festsetzt und nach dem Maturum noch als vergnügliche und fruchtbringende Angelegenheit eines Liebhabers fort dauert. Noch seltener ereignet es sich, daß ein solcher junger Mann trachtet, auf dieser Neigung einen Verlag aufzubauen und zum Erwerb der hierzu nötigen Mittel volle fünf Jahre als Schriftleiter einer größeren Tageszeitung arbeitet.

Dies ist der Fall des jungen Münchener Verlegers *Dr. Ernst Heimeran*. Im staatsbürgerlichen Sinne zwar noch nicht mündig, aber durch Herausgabe einer witzigen Schülerzeitschrift von literarischem Rang, „Zwiestrolch“ genannt, mit dem Fach vertraut und durch einen ehemaligen Lehrer und profunden, geistreichen Kenner des Altertums, den leider schon verstorbenen Professor *Franz Burger*, angeregt und gefördert, faßte Heimeran mitten im Hexentanz der Inflation und schlimmsten Nachkriegsjahre den verwegenen Plan, mit seiner „unglücklichen Privatleidenschaft“, wie er selbst seine Neigung zur Antike nennt, auch andere anzustecken. Der menschenkundige Tatsachensinn seines Lehrers und sein eigener, wertvolles Erbgut kaufmännisch-industrieller Vorfahren, warnte ihn vor betriebsamer Bildungspropaganda. Das „Kalokagathon“, das „Schöne“ und „Gute“ der Alten sollte in neuer Gestalt wieder einmal einfach durch sich selbst wirken, indem man zunächst eine zwanglose Reihenfolge von verschiedenartigen literarischen Zeugnissen der griechisch-römischen Antike in Urtext und deutscher Übertragung darbot. Schon das Äußere, das Taschenformat dieser Bändchen, drückte die zärtliche Liebhaberabsicht des Herausgebers aus. Ein anmutiger Gedanke, die ehrwürdigen Autoren in handgerechter, wohlproportionierter Form vom Bücherregal des Philologen in die Tasche des epikuräischen Freundes solcher Dinge zu praktizieren! Leider sind bei uns die handlichen Buchformate jener Generationen selten geworden, denen noch etwas von der alten Griechenweisheit „Ein großes Buch — ein großes Übel!“ im Sinn und in der Hand lag. Indem Heimeran (nach dem Muster englischer Editionen) dem Urtext eine gute, möglichst wortgetreue Übertragung gegenüberstellt, eröffnet er auch dem der Ursprache nur mangelhaft mächtigen Leser die Aussicht auf einen verhältnismäßig mühelosen Genuß, und so erfüllt die Übersetzung erst recht eigentlich, mit Goethe zu reden, ihren Kupplerdienst, nämlich eine unwiderstehliche Neigung zum Original des Schönen zu erregen. Die Anzeige des im Herbst dieses Jahres erscheinenden Bandes „Griechische Liebesgedichte“ verspricht uns eine besondere Kostbarkeit aus dem ziemlich unbekanntem Schatz griechischer Lyrik in der Urgestalt und im Spiegel klassischer Nachdichtungen zu vermitteln. Wenn diese Bücherreihe zugleich mit dem Verlag selbst den Namen „Tuskulum-Bücher“ erhielt, so rührt er wohl zunächst von einer reizvollen, leider nicht mehr vorhandenen Münchener Gaststätte, dem Tuskulum, her, wo auch das Erscheinen des ersten Bandes mit einem wahren Symposion begangen wurde; zugleich aber schwingt in dem Namen symbolhaft die geschichtliche Erinnerung an das Landhaus Ciceros mit, wo der bedeutendste Mittler zwischen Hellas und Rom mit seinen Gästen dem Geiste Griechenlands huldigte.

Gleichzeitig mit dieser Bücherreihe begann eine zweite Serie, die „Tuskulum-Schriften“, die in knappen Einzeldarstellungen eine Kulturgeschichte des Altertums bieten sollten. An der Hand von sachkundigen Führern kann man hier kurzweilige Spaziergänge durch alle möglichen Bezirke des antiken Alltags zur Belehrung und Unterhaltung unternehmen, Man sucht Handwerker und Künstler in ihrer Werkstatt auf. Kaufleute im Laden und am Hafen, die Hetären in ihren Salons und Ehefrauen in ihren streng behüteten Gemächern, die Sportjugend auf dem Ringplatz und die Gaukler bei der Vorführung ihrer Tricks, man zieht mit den Jägern hinaus zur Waid auf Schwarz- und Großwild oder prüft Küche und Keller auf ihren Gehalt, überzeugt sich vom hohen Stand der Heilkunde, läßt sich durch die gesamte Literatur in ein paar Stunden führen und dringt schließlich verwegen auch noch in die Geheimnisse der Mysterien ein. Trotz aller Unabsichtlichkeit dieser Führungen fühlt man sich leicht und anmutig zu einem Erkenntnisziel geleitet, zur Einsicht in die alles Denken und Handeln bestimmende tiefe Menschlichkeit der antiken Kultur.

Zwar ist die Antike uns nicht mehr, wie unserer griechengläubigen Klassik, „Muster aller Muster“, aber immer noch erscheint sie uns als Traumbild deutscher Sehnsucht nach einem diesseitsfrohen, seiner Grenzen sicheren Menschentum; auch uns „klingt“, um Goethes Gleichnis zu gebrauchen, „das Griechische, wie ein Stern in der Nacht erscheint“. Und auch der junge griechenfrohe Münchener Verleger wurde von jenem Lichte fürs Leben berührt.

Hans Poeschel